

Karl Kardinal Lehmann, Mainz
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Universität und Kirche: im Dialog für eine neue Kultur

Vortrag beim Symposium „Universität und Kirche in Europa“ anlässlich der 700 Jahrfeier seit der Gründung der Universität von Rom „La Sapienza“, veranstaltet vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und der Kommission für Erziehung, Schule und Universitäten der Italienischen Bischofskonferenz (CEI) in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Unterricht, Universitäten und Wissenschaftliche Forschung der Republik Italien in Rom am 17. Juli 2003 in der Pontificia Università Lateranense

Es ist mir eine Freude, zu Beginn dieses europäischen Kongresses eine Einführung in das Thema „Universität und Kirche“ geben zu dürfen. Ich möchte dabei insbesondere auf den Aspekt des Dialoges eingehen, der für eine neue Kultur grundlegend ist. Unter dem Gesichtspunkt des wechselseitigen Austausches macht es Mut, dass dieser Kongress gemeinsam von dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen, von der Bildungskommission der Italienischen Bischofskonferenz sowie vom Ministerium für Erziehung, Universitäten und Forschung Italiens veranstaltet wird. Unmittelbarer Anlass des Symposiums ist die Gründung der römischen Universität „La Sapienza“ vor nunmehr 700 Jahren.

Ich möchte in meinen Ausführungen zunächst den Wandel der europäischen Universitäten beleuchten, dann das Spannungsverhältnis zwischen Glauben und Wissen beleuchten, um in einem weiteren Schritt auf die Präsenz der Kirche in Hochschule und Wissenschaft einzugehen. Schließen möchte ich mit einem kurzen Ausblick auf Europa als Herausforderung und Chance.

1. Die europäischen Universitäten im Wandel

Am 20. April 2003 konnte die heutige „Università degli Studi di Roma 'La Sapienza'“, ihr 700jähriges Jubiläum begehen. Zu Recht hat sie dieses Ereignis in akademischer Form begangen. Mit der Bulle „In supremae praeminentia dignitatis“ rief Papst Bonifaz VIII. eine Einrichtung ins Leben, die trotz aller Höhen und Tiefen bis zum heutigen Tag Bestand hat.¹ Die Sapienza ist damit zwar nicht die älteste Hochschule Europas, gehört aber nach Paris, Bologna, Oxford u.a. zu den sehr frühen Gründungen. In ihren Anfängen war sie unlösbar mit dem ausgreifenden, auf Stabilisierung der Stellung des Heiligen Stuhls zielenden Anspruch dieses

¹ Vgl. Mario Caravale, *Momenti di storia della Sapienza*.

Papstes verbunden, der selbst in Bologna studiert hatte. Dass die Hochschule nach dem Tod Bonifaz VIII. weiterhin Bestand hatte, erstaunt nicht wenig. Immerhin war die Zeit der „Babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ in Avignon sowie das nachfolgende große abendländische Schisma für die Stadt Rom eine Zeit des Niedergangs. Die heute so vitale Stadt, in deren Mitte das alte Gebäude der Sapienza liegt, war damals fast menschenleer. Die als Studium Urbis konzipierte Sapienza mit ihrer fachlichen Schwerpunktsetzung im Recht und in den freien Künsten überstand diese Krise. Die Neuordnung durch Papst Innozenz VII im Jahr 1406 brachte eine fachliche Neuorientierung unter humanistischen Vorzeichen sowie eine Ergänzung des Fächerspektrums um die Medizin. Papst Eugen IV stabilisiert im Jahr 1431 zusätzlich die Hochschule. Diese Eingriffe sowie die spätere wirtschaftliche Sicherung der Hochschule belegen den Willen der Päpste, Rom als Zentrum der Christenheit wiederzubeleben.

Die Sapienza wurde so Teil einer Entwicklung,² die wahrhaft europäisch genannt werden kann. Anknüpfend an die höheren Studien insbesondere der Domschulen entstanden in einem komplexen, weit mehr als hundertjährigen Prozess Hochschulen neuen Typs, die - bei allen Unterschieden im Einzelnen - hinsichtlich ihrer Autonomie, des Spektrums der Fächer, der Methoden sowie der Stellung ihrer Mitglieder grundlegende Gemeinsamkeiten aufwiesen. Die neuen Hochschulen finden in anderen Kulturkreisen keine Entsprechung und prägen unser Bild von der Universität bis zum heutigen Tag. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Zahl der Universitäten erhöht und ihr Gesicht gewandelt. Viele Faktoren wirkten auf sie ein. Stets wohl standen sie zwischen den Polen freier wissenschaftliche Entfaltung sowie Autonomie einerseits und Indienstrafe sowie äußere Reglementierung andererseits. Wie viele Universitäten gab es in dieser langen Geschichte. Phasen glücklichen Wachstums, aber auch der Dekadenz. 1870 wird La Sapienza die Universität der neuen italienischen Hauptstadt.

Es ist nun hier weder Ort noch Zeit, der Entwicklung der Universitäten im Einzelnen nachzugehen. Sie ist in den verschiedenen Ländern und Regionen sehr unterschiedlich verlaufen. In den letzten Jahren hat sich die Veränderung der Hochschulen in allen Ländern Europas zudem noch erheblich beschleunigt: Hierzu nur einige Stichworte.³

Die Bedeutung der Hochschulen und der höheren Bildung wächst in allen modernen Gesellschaften. In der Europäischen Union (= EU) hat sich die Zahl der Studierenden des Tertiären Bereichs in den letzten 25 Jahren mehr als verdoppelt. Nach Schätzungen dürfte sie heute bei 13 Millionen liegen. Die Tendenz ist steigend.

² Vgl. dazu W. Rüegg (Hg.), Geschichte der Universitäten in Europa, Bd. I, München 1993; E. Wolgast, Art. Universität, Theologische Realenzyklopädie, Bd. XXXIV, Berlin 2002, 354-380 (umfangreiche Literatur, bes. 354ff.).

³ Die folgenden Angaben nach: Europäische Kommission, Schlüsselzahlen zum Bildungswesen in Europa 2002, Tertiärer Bereich.

Die Studierenden sind zu einer heterogenen Gruppe geworden. Dies belegt schon die größer werdenden Altersspanne. Frauen bilden unter den Studierenden und unter den Absolventen des Tertiären Bereich in der EU inzwischen die Mehrheit.

„Bildung“ wird zunehmend funktional verstanden. „Leistung“ und „Wettbewerb“ – den Hochschulen und der Wissenschaft vom Grundsatz her vertraut – werden zunehmend ökonomisch definiert und zum zentralen Kriterium der Beurteilung. Hochschulen werden z. T. auch zu kommerziellen Objekten.

Bildungspolitische Leitgedanken wie „Profilierung“ und „Wettbewerb“ gehen nicht selten faktisch zu Lasten der fachlichen Breite und der „kleinen Fächer“. Zu den Verlierern gehört oft auch die Theologie.

Mit den Studentenzahlen hat auch die Zahl der Universitäten zugenommen. Damit war eine gewisse Regionalisierung und bisweilen auch Provinzialisierung der Hochschulen verbunden. Die Zahl der Studierenden ist gering, die ihre Heimat für ein Auslandsstudium verlassen – trotz aller Bemühungen der EU und der Universitäten.

2. Glaube und Wissen

Auch wenn sich der Hochschulbereich ausgeweitet und differenziert hat, bleibt er doch für die Kirche ein wichtiges Handlungsfeld. Nach wie vor sind die Hochschulen Orte, an denen Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft entscheidend mitgestaltet werden. In vielen Bereichen sind die Hochschulen nach wie vor Stätten der Spitzenforschung, die – wie die jüngsten Entwicklungen in den Biowissenschaften und in der Gentechnik zeigen – Chancen und Risiken birgt. Ein Großteil der künftigen Führungskräfte erhält an den Universitäten seine wissenschaftliche und berufliche Ausbildung. Es ist zu vermuten, dass sich diese Entwicklung fortsetzen und die Bedeutung der Hochschulen noch zunehmen wird. Die Entwicklungen in den modernen Wissenschaften konfrontieren viele in Forschung, Lehre und Studium Tätige mit Grundfragen menschlicher Existenz. Manche erwarten von der Kirche Hilfen, um Antworten zu finden. Allerdings bringen auch viele Hochschulangehörige der Frage nach der Zielsetzung und den Auswirkungen ihrer Arbeit wenig Interesse entgegen.

All diese Entwicklungen fordern das kirchliche Handeln heraus. Der dynamische Wandel der Gesellschaft und der derzeitige Strukturwandel in Wissenschaft, Forschung und Lehre stellen die Kirche vor die Aufgabe, ihre Präsenz an den Universitäten und in der universitären Kultur neu zu bestimmen. Das Dokument der Kongregation für das Katholische Bildungswesen und der Päpstlichen Räte für die Laien und für die Kultur „Die Präsenz der Kirche an der Univer-

sität und in der universitären Kultur“ aus dem Jahr 1994⁴ hat hier wichtige Anregungen gegeben.

Im Raum der Hochschule überzeugen vor allem die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses und die Fähigkeit zum Gespräch. Dieses Gespräch zwischen Kirche und Theologie einerseits und Hochschule und Wissenschaft andererseits war für lange Zeit schwer belastet. Es ist hier nicht der Raum, die Dinge in ihrer Differenziertheit darzulegen. Nur so viel sei gesagt: Seit dem späten Mittelalter hat sich die legitime Unterscheidung zwischen Glaube und Vernunft mehr und mehr in eine Trennung verwandelt, die nicht selten antagonistische Züge annahm. Papst Johannes Paul II. hat diese Entwicklung zu Recht als „unselig“ und als „Drama“ bezeichnet.⁵ Die Entstehung der Naturwissenschaften und Eingriffe kirchlicher Instanzen haben dann zu einer dauerhaften Belastung des Verhältnisses zwischen christlichem Glauben und moderner Wissenschaft geführt – zum Schaden beider. Die spektakulären Fälle Galileo Galilei und Charles Darwin dürfen freilich nicht vergessen lassen, dass die Kirche die Naturwissenschaften auch nachhaltig gefördert hat.

Viele kontroverse Punkte sind inzwischen gegenstandslos geworden: Auf Seiten der Wissenschaft ist der verbreitete Optimismus verfliegen, menschliche Ratio allein könnte zur Erklärung und Gestaltung der Welt genügen. Voraussetzungen, Bedingtheiten und Risiken der Wissenschaften stehen uns klarer vor Augen als früheren Generationen. Aber auch auf Seiten von Kirche und Theologie waren Klärungen notwendig. Schon auf dem I. Vatikanischen Konzil, besonders aber auch in der Pastoralkonstitution des II. Vatikanums hat die Kirche die Unterschiedlichkeit der Erkenntnisordnungen von Glaube und Vernunft sowie die Autonomie und Freiheit der Wissenschaften immer deutlicher zum Ausdruck gebracht.⁶

Es ist vor allem der wissenschaftlichen Theologie zu danken, dass das Verhältnis von Glaube und Vernunft klarer herausgearbeitet wurde. Damit wurde ein neuer Zugang für das Gespräch mit den säkularen Wissenschaften geschaffen. Man konnte dabei auf die Gedanken von Albert dem Großen und Thomas von Aquin. zurück greifen. Ihr Denken war von dem Glauben getragen, dass alles Wissen dieser Welt den Menschen nicht von Gott entfernt, sondern im Gegenteil Gott näher bringt. Da das Licht der Vernunft ebenso von Gott kommt, wie das Licht des Glaubens, kann es zwischen Glaube und Vernunft, zwischen Gotteserkenntnis und Weltkenntnis keinen Widerspruch geben. Vielmehr setzt der Glaube die Vernunft voraus und führt zu einer tieferen Erkenntnis des Menschen und der Natur. Die Vernunft wiederum ist zu einem besseren Verständnis der Offenbarung und des Glaubens unverzichtbar. Der christliche Glaube selbst drängt von sich aus auf Verstehen und braucht die Vernunft. Ausgehend von dieser Wechselbeziehung hat Papst Johannes Paul II. Glaube und Vernunft in seiner Enzykli-

⁴ Vgl. den Text in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 118, Bonn 1994.

⁵ Enzyklika „Fides et ratio“ Art. 45 = Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 135, Bonn 1998.

⁶ Gaudium et spes, Art. 36. Vgl. die wichtigsten Texte zusammenfassend in der Dokumentation „Theologie und Kirche“ = Arbeitshilfen der Deutschen Bischofskonferenz, Nr. 86, Bonn 1991.

ka „Fides et ratio“ mit den „beiden Flügeln [verglichen], mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt“.⁷ Hinter solchen Überlegungen steht die - in der Wissenschaft freilich nicht unbezweifelte - Überzeugung, dass es eine Wahrheit gibt, der sich der Mensch mit Hilfe des Glaubens und der Vernunft in je eigener Weise nähern kann.

Diese Überlegungen haben für Kirche und wissenschaftliche Theologie weitreichende Konsequenzen. Ich kann sie hier nur andeuten: Die Überzeugung, dass Glaube und Vernunft unterschiedlichen Erkenntnisordnungen zugehören und – wenn sie ihre Voraussetzungen und Bedingungen achten – in keinen unlösbaren Konflikt kommen können, führt zu einer gewissen Gelassenheit im Umgang mit der Wissenschaft. Aus dieser Haltung heraus hat sich Papst Johannes Paul II. zu der Überzeugung bekannt: „Es gibt keinen Grund, sich der Wahrheit nicht zu stellen oder sie zu fürchten“.⁸ Mehr noch: Der Papst hat darauf aufmerksam gemacht, dass die „Vernunft bei ihrer Suche auf die Unterstützung durch vertrauensvollen Dialog und aufrichtige Freundschaft angewiesen“ ist.⁹ Konsequenzen ergeben sich auch aus der Neigung des Glaubens, sich in seiner Einzigartigkeit abzuschließen und der stetigen Auseinandersetzung mit seiner Umwelt zu versagen. Deshalb muss die Theologie den Glauben immer wieder für die jeweilige Gegenwart dialogfähig machen. Weil es sich um die christliche Botschaft im Kontext der konkreten Welt handelt, müssen Kirche und Theologie das Gespräch mit den Wissenschaften suchen. In diesem Sinne ist das interdisziplinäre Gespräch der Theologie keine moderne Erfindung, sondern eine unerlässliche Grundvoraussetzung theologischer Arbeit.

3. Präsenz der Kirche in Hochschule und Wissenschaft

Fragt man auf der Grundlage der bisherigen Überlegungen nach der Präsenz der Kirche im Raum von Hochschule und Wissenschaft, stößt man wie selbstverständlich auf die sich strukturell anbietenden Möglichkeiten der wissenschaftlichen Theologie, der Katholischen Universitäten und der Hochschulpastoral. Man wird sich bei diesem Ansatz, dem auch ich folgen möchte, allerdings vor zwei Gefahren hüten müssen: Zum einen muss man die Illusion vermeiden, mit der Benennung von Wegen und Möglichkeiten sei alles Wesentliche im Sinne des Dialogs schon geleistet. Das Gespräch mit Hochschule und Wissenschaft lässt sich nicht einfach „machen“ und schon gar nicht zu einem Abschluss bringen. Vielmehr wird es von seiner Natur her immer bruchstückhaft und eine Herausforderung bleiben. Zum anderen sollten wir uns vor der Selbsttäuschung hüten, mit diesen drei institutionellen Möglichkeiten seien alle kirchlichen Zugänge in den Raum der Universität hinreichend beschrieben. Das Bild ist unendlich viel bunter. Es sind zum Beispiel die Orden und die Geistlichen Gemeinschaften, die katholischen Vereine und Organisationen sowie die Stipendienwerke und die kirchlichen Wohnheime zu nennen. Zu nennen sind vor allem die vielen Einzelnen, die an den Uni-

⁷ Enzyklika Fides et ratio, Prolog (Erster Satz der Enzyklika).

⁸ Papst Johannes Paul II, Ansprache an Wissenschaftler und Studenten im Kölner Dom am 15. November 1980, in: Papst Johannes Paul II in Deutschland = Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 30.

⁹ Enzyklika Fides et ratio Art. 33.

versitäten als Christen wirken und zur Prägung der universitären Kultur auf ihre Weise beitragen.

Theologie

Die Theologie ist an der Schnittstelle zwischen Kirche und Wissenschaft angesiedelt.¹⁰ Sie steht im Dienst der Kirche, aber auch der Wissenschaften und der Welt. Die Theologie ist von Hause aus zunächst eine kritische Begleiterin des kirchlichen Glaubens. Ferner geht es ihr darum, den geschichtsmächtigen Sinn des Gotteswortes für die Gegenwart und für die Zukunft zu entdecken. Darum ist die Theologie bei aller Bindung an die geschichtliche Offenbarung konstruktiv. Sie möchte beim Bau der Kirche in Gegenwart und Zukunft wegweisend mithelfen.

Die Theologie hat aber auch eine unersetzbare Aufgabe im Konzert der Wissenschaften. Da ist zunächst die Erforschung des Christentums, seiner Geschichte und seiner sozialen und kulturellen Wirkungen zu nennen. Bei der Entstehung der modernen Welt haben Christentum, Kirche und Theologie - oft latent oder auch in der Form der Auseinandersetzung - einen maßgeblichen Anteil gehabt. Man denke z.B. an die Voraussetzungen zur Entstehung der modernen Wissenschaften, an die Wurzeln der Menschenrechte und vor allem an das Postulat der Menschenwürde. Eine Gesellschaft, die sich selbst in ihren Bedingungen aufklären und verändern will, muss zuerst einmal um ihre Herkunft wissen. Diese Klärungen sind wichtig. Darüber hinaus hat die Theologie durchaus auch eine ideologiekritische Aufgabe. In der heutigen Gesellschaft gibt es pseudotheologische Relikte, die in säkularisierter Gestalt und häufig unerkannt in der Politik, in den Ideologien und oft in den Geisteswissenschaften auftreten.

Eine solche Antwort mag manchem schon genügen. Sie ist aber nur eine minimale Aussage. Die Theologie muss darüber hinaus offensiv zeigen, was sie zur Bewältigung heutiger Lebensprobleme des einzelnen und der Gesellschaft leisten kann. Unsere Welt ist pluralistisch. Sie kennt in der Beantwortung der Frage nach einem letzten Sinn des Lebens keine gemeinsame Antwort mehr. Sie ist ganz von der Frage nach den „Bedürfnissen“ gesteuert, welche die wirtschaftliche, biologische, physische usw. Dimension des Menschen betreffen; die Welt ist perspektivisch und spezialistisch. Dies zeigt gerade die Entwicklung der Hochschulen, die ihren Charakter in den letzten Jahren deutlich verändert haben. Sie werden zunehmend zu Ausbildungsstätten, deren Bildungsangebote nach Kriterien wirtschaftlicher Nützlichkeit konzipiert werden.

¹⁰ Die folgenden Äußerungen habe ich eingehender entfaltet in: *Theologie als Wissenschaft an der Universität*. Vortrag anlässlich der Integration des Studiums Erfurt in die Universität Erfurt am 21.5.2003 in Erfurt (Manuskript im Druck).

Die Folgen für Wissenschaft und Gesellschaft liegen auf der Hand: Kaum einer fragt nach dem Ganzen des Menschen, der Welt und der Geschichte, weil jeder in seinen Partikularismen verstrickt ist. Wo sind die Grundwerte,¹¹ die alle miteinander verbindet? Die Theologie hat hier - gewiss nicht allein - die Aufgabe, die Frage nach dem Woher und Wohin, dem Sinn von Welt und Geschichte und damit auch den Zugang zu Gott freizuhalten. Als Aufgabe sind nicht zuletzt auch die ethischen Probleme zu nennen, vor die uns der wissenschaftliche Fortschritt etwa im Bereich der Stammzellenforschung oder im Blick auf die ökonomische Globalisierung stellt.

Katholische Universitäten

Die katholischen Universitäten sind zunächst „normale“ Hochschulen. Sie nehmen die gleichen Aufgaben in Lehre und Forschung wie andere Universitäten wahr. Sie tun dies aber im „Licht der christlichen Botschaft“.¹² Aus dieser Grundperspektive heraus bemühen sich die Lehrenden und Lernenden um eine Erforschung „der Wahrheit der Dinge mit den einer jeden akademischen Disziplin eigenen Methode“. Für die Katholischen Universitäten sind das Bemühen um Integration des Wissens, das interdisziplinäre Gespräch, der Dialog zwischen Glaube und Vernunft sowie die ethische Perspektive konstitutiv. Der oft beklagten Fragmentarisierung der Bildungsinhalte und Fächer wird so entgegengewirkt. Angesichts der vielfach beklagten Orientierungsprobleme und der Segmentierung der Wissensbereiche ist dieses integrative Konzept in der europäischen Hochschullandschaft von ungebrochener Aktualität und Anziehungskraft.

Für die katholische Universität ist die soziale Dimension konstitutiv. Ein zentrales Element der kirchlichen Hochschulkonzeption ist der Personbegriff. Die Erziehung zur sozialen Verantwortung ist darum ein wichtiges Element der angestrebten Persönlichkeitsbildung. Auf dieser Ebene liegt auch die Verantwortung der Hochschulen, die in der Gesellschaft herrschenden Werte und Normen unter christlichen Gesichtspunkten zu bedenken und ausgehend von der christlichen Gesellschaftslehre einen Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit zu leisten.

Dies leitet über zu einem weiteren zentralen Stichwort: der Universitätsgemeinschaft. Katholischen Universitäten geht es darum, dass ihre Zielsetzung von allen Angehörigen - den Lehrenden, den Lernenden und den Mitarbeitern - in Gemeinschaft mitgetragen und verwirklicht wird. Dies ist nur vorstellbar, wenn der vertrauensvolle Dialog prägendes Element im Leben

¹¹ Vgl. dazu K. Lehmann, Art. Grundwerte in: Staatslexikon, Bd. II, Freiburg 1986, 1131-1137, in den letzten Jahren habe ich dieses Thema in zahlreichen Artikeln fortgeführt und aktualisiert.

¹² Apostolische Konstitution „Ex corde ecclesiae“, Nr. 14 = Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 99, Bonn 1990.

dieser Hochschule ist. Es ist selbstverständlich, dass hierzu auch die - an manchen Hochschulen durchaus zahlreichen - Mitglieder eingeladen sind, die nicht der Kirche angehören.¹³

Hochschulpastoral

Mit der Ausweitung des Hochschulbereichs und der wachsenden Zahl der Studierenden hat die Hochschulpastoral in den Ländern Europas in den letzten hundert Jahren an Bedeutung gewonnen. Hochschulpastoral zielt auf eine Evangelisierung der Universitätskultur. Die Katholischen Hochschulgemeinden und Universitätszentren bilden ihren institutionellen Schwerpunkt. Wichtigste Aufgabe der Hochschuleseelsorge ist es, Kirche an der Hochschule zu sein. Sie wird in Liturgia, Martyria und Diakonia erfahrbar. Die Gemeinden und Universitätszentren sollen das geistliche Wohl der Hochschulangehörigen – der Studenten und der Professoren – fördern und ihnen umfassende Hilfe leisten. Zu ihrer seelsorglichen Arbeit gehören durchweg auch Bildung, Beratung und caritative Hilfe. So tragen die Gemeinden und Zentren in umfassender Weise zum Wachsen und Reifen einer christlichen Persönlichkeit bei.

Der Wandel in Gesellschaft und Hochschule macht einen neuen, umfassenden Aufbruch in der Hochschulpastoral und in der Studentenseelsorge notwendig. Gerade angesichts mancher geistiger Wüste wird es darauf ankommen, die Anstrengungen zu verstärken. Dabei wird es entscheidend darauf ankommen, die Universität als eigenständigen Ort kirchlichen Handelns wieder neu in den Blick zu nehmen. Nur so kann die geistig-geistliche Präsenz der Kirche an den Hochschulen gestärkt werden. Dazu wird neben der seelsorglichen Begleitung der Studierenden auch das Gespräch mit den Lehrenden und allen in der Wissenschaft Tätigen unverzichtbar sein. In Forschung und Lehre von heute wird die Zukunft von Staat, Gesellschaft und Kirche von morgen gelegt. Hochschulpastoral muss sich zum Ziel setzen, die Hochschule unter den sich wandelnden Bedingungen der Gegenwart mit dem Geist des Evangeliums zu durchdringen. Dies wird nur gelingen, wenn neben dem Dialog der Glaubenden untereinander auch das Gespräch mit den Fernstehenden und den Nicht-Glaubenden gesucht wird. Dabei wird man – in Treue zur Kirche – auch neue Wege beschreiten müssen.

4. Europa als Herausforderung und Chance

Die Perspektive der Kirche ist nicht auf einzelne Nationen oder Regionen begrenzt, weil sie von ihrem Wesen her „katholisch“, d.h. umfassend ist. Den Initiatoren des heute beginnenden Kongresses ist darum für die Gelegenheit zu danken, das Thema Kirche und Universität mit europäischem Fokus auf einem europäischen Forum zu diskutieren.

¹³ Dazu K. Lehmann, Vom Dialog als Form der Kommunikation und Wahrheitsfindung in der Kirche heute = Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 17, Bonn 1994.

Die Universität ist Teil der europäischen Identität. Aber worin besteht die Identität Europas? Die Universität des Mittelalters kann uns hier Hinweise geben: Ganz selbstverständlich kamen ihre Professoren und Studenten aus den unterschiedlichen Regionen unseres Kontinents und ebenso selbstverständlich war es, von Köln nach Paris oder von Oxford nach Bologna zu wechseln. Die Kompatibilität der Studienordnungen und Studienabschlüsse war damals eine Selbstverständlichkeit, die die europäischen Staaten heute mühsam im „Bologna-Prozess“ herzustellen versuchen. Die mittelalterliche Universität macht auch deutlich, dass zur Identität Europas auch die Offenheit für das Wissen und die Erkenntnisse anderer Religionen und anderer Regionen gehört. Dazu ist die Fähigkeit und die Bereitschaft notwendig, von anderen zu lernen und sich das Wissen und die Erfahrungen der anderen kritisch anzueignen.

Zur Identität Europas gehört freilich auch die Besinnung auf die Wurzeln. Ich bedauere es deshalb zutiefst, dass die Präambel des europäischen Verfassungsentwurfs nicht jedoch auf das Christentum Bezug nimmt und auch bisher ein Bezug zu Gott vermeidet. Hier scheint die Gefahr auf, dass der europäische Einigungsprozess, der zu großen Fortschritten in der Versöhnung der Nationen geführt hat, seine biblisch-christliche Verwurzelung ausblendet. Papst Johannes Paul II. hat in seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Ecclesia in Europa“ jüngst das Ja der Kirche zu einem vereinten Europa bekräftigt, zugleich aber auch auf die aus einer Engführung erwachsenden Gefahren aufmerksam gemacht.¹⁴

Diese verkürzte Sicht kann auch für die Universitäten weitreichende Konsequenzen haben. Mit dem Bologna-Prozess ist seit dem Jahr 1999 eine nachhaltige Veränderung unserer Hochschulen angestoßen worden. Mehr als dreißig Staaten sind übereingekommen, in Europa bis zum Jahr 2010 einen einheitlichen Hochschulraum zu verwirklichen. Dies ist zunächst ein formaler Vorgang, der für die konkrete Gestaltung noch offen ist. Er kann die historisch gewachsene und sachlich begründete Eigenart der Universität respektieren oder sie nachhaltig im Sinne einer Funktionalisierung verändern. Wir alle haben es in der Hand, diesen Prozess mitzugestalten. Dies sollten wir – jeder an seinem Platz – mit aller Kraft tun. Wir sollten ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rufen, dass Europa ein Kontinent der ethischen und spirituellen Werte und der Kultur ist. Dies gilt auch für die Universitäten. Hochschulen sind nicht nur Dienstleister für Forschungsaufträge oder Agenturen zur Erfüllung des Ausbildungsbedarfs der Wirtschaft. Die Universitäten sind auch Stätten des Geistes und der Suche nach der Wahrheit. Hochschulen sind Teil unserer Kultur und gestalten diese zugleich. Wir haben also allen Anlass, uns für sie einzusetzen.

Dies sind einige Gedanken, die mir für unsere Gegenwart angesichts der heutigen Herausforderungen, aber auch der großen Geschichte der Europäischen Universitäten, hier am Beispiel der 700jährigen römischen Universität „La Sapienza“, in den Sinn kommen.

¹⁴ Vgl. die deutsche Ausgabe, Città del Vaticano 2003, vor allem Art. 7ff., 58ff., 84-105, 108-112, 113-121.